

Depressionen bei Brustkrebspatientinnen häufig

Forscher aus Heidelberg haben untersucht, wie sich die Prävalenz depressiver Symptome bei Patientinnen mit Mammakarzinomen in Relation zur weiblichen Allgemeinbevölkerung verhält.

Um mehr über das Depressionsrisiko bei Langzeitüberlebenden eines Mammakarzinoms herauszufinden, hat ein deutsches Forscherteam betroffenen Frauen im Alter zwischen 30 und 89 Jahren einen entsprechenden Fragebogen (Geriatric Depression Scale-15) vorgelegt. Die Ergebnisse wurden, aufgetrennt nach Altersgruppen, mit einer repräsentativen Kohorte von Frauen ohne Brustkrebs verglichen.

Bei den Brustkrebspatientinnen handelte es sich um Teilnehmerinnen der deutschen CAESAR+-Studie, die nach der Diagnose eines Mammakarzinoms im Stadium I, II oder III mindestens fünf Jahre überlebt hatten. Insgesamt wurden 3.010 Krebspatientinnen aus sechs Registern und 1.005 erwachsene weibliche Kontrollpersonen einander gegenübergestellt.

Mit einer Prävalenz von 30,4% gegenüber 23,8% waren Depressionen (leichte und schwere zusammengenommen) bei den Brustkrebspatientinnen deutlich häufiger. Eine schwere Depression kam jedoch in beiden Gruppen eher selten vor (4,7% gegenüber 3,8%).

Brustkrebsüberlebende aller Altersgruppen hatten durchweg signifikant höhere Depressionsraten als die Kontrollgruppen, allerdings mit einer Ausnahme: die Gruppe der über 80-Jährigen. Hier gab es insgesamt keinen nennenswerten Unterschied in Bezug auf (leichte oder schwere) Depressionen.

Besonders gefährdet, an einer Depression zu erkranken, waren von den Brustkrebspatientinnen die Altersgruppe unter 60, stark Übergewichtige (BMI \geq 30) sowie Patientinnen mit Metastasen, einem Brustkrebsrezidiv oder auch einer

neu aufgetretenen zweiten Krebserkrankung.

Das Zusammenleben mit einem Partner schien in dieser Studie zwar die Kontrollgruppe, nicht aber die Brustkrebspatientinnen vor Depressionen zu schützen. Umso relevanter war dagegen die finanzielle Lage: So waren sowohl leichte als auch schwere Depressionen bei Krebspatientinnen signifikant häufiger, wenn monatlich weniger als 1.500 € aufs Konto flossen. Eine angestellte Tätigkeit und ein höherer Bildungsgrad wiederum ließen das Depressionsrisiko, wie auch in früheren Studien, deutlich sinken.

Fazit: Jede dritte Brustkrebspatientin in Deutschland zeigt langfristig nach der Diagnose Anzeichen einer Depression. Das Forscherteam fordert, bei Frauen, die nach der Brustkrebsdiagnose fünf oder mehr Jahre überlebt haben, stärker auf die psychische Gesundheit zu achten.

Dr. Elke Oberhofer

Doege D et al. Age-specific prevalence and determinants of depression in long-term breast cancer survivors compared to female population controls. *Cancer Med* 2020;9:8713-21

Pertussis-Impfung nicht mit erhöhter Komplikationsrate assoziiert

Diverse systematische Reviews bescheinigen der Pertussis-Impfung, sicher für Schwangere und Neugeborene zu sein. Die Evidenz der zugrunde liegenden Studien ist aber gering, da sie fast ausschließlich auf retrospektiv gewonnenen Daten basiert. Abhilfe schafft nun eine prospektive Arbeit aus Australien mit fast 1.300 Schwangeren.

Eine Pertussis-Impfung während der Schwangerschaft schützt die Mutter vor der Infektionskrankheit der Atemwege, viel wichtiger ist aber die passive Immunität für das Neugeborene durch mütterliche Antikörper. Die Pertussis-Impfraten in den Industrieländern unterscheiden sich zum Teil erheblich. Zu den Gründen für niedrige Impfraten zählen unter anderem Zweifel der Schwangeren bezüglich der Sicherheit des Impfstoffs. Letztere hat nun ein Team von Ärzten aus Australien in einer prospektiven Kohortenstudie unter die Lupe genommen.

1.272 Erstgebärende mit einer Einlingschwangerschaft sowie niedrigem Risiko für Geburtskomplikationen wurden in die Studie aufgenommen. Das Durchschnittsalter der Nullipara war 25,9 (15–45) Jahre. 1.019 (80,1%) der Frauen entschieden sich für eine Pertussis-Impfung, 790 davon (77,8%) erhielten diese im empfohlenen Zeitfenster zwischen SSW 28 und 32. Frauen, die sich nicht impfen ließen, waren unter anderem eher Raucherinnen, nahmen eher Drogen, machten weniger Sport, waren in der niedrigsten Einkommensgruppe und hatte im Vorfeld eher keine Fehlgeburt erlitten.

Pertussis-geimpfte Frauen hatten im Durchschnitt eine 0,22 Wochen längere Gestation als nicht geimpfte, das Risiko für Frühgeburten war nicht erhöht. Auch traten Präeklampsien, Hypertonien oder Hospitalierungen aufgrund von Infektionen nicht häufiger auf als bei Frauen ohne Impfung. 1.269 (99,7%) der Kinder kamen lebend zur Welt, bei einem mittleren Geburtsgewicht von 3.368 g. Kinder von geimpften Müttern waren im Schnitt 44,6 g schwerer. Alle Geburts-Outcomes der Neugeborenen hatten ein adjustiertes relatives Risiko $<$ 1, wenngleich es teils massive Konfidenzintervalle gab.

Fazit: Eine maternale Pertussis-Impfung ist weder mit Komplikationen während der Gravidität noch für solche im Rahmen der Geburt assoziiert und somit sicher für Schwangere und Neugeborene.

Sebastian Lux

Mohammed H et al. Safety of maternal pertussis vaccination on pregnancy and birth outcomes: A prospective cohort study. *Vaccine* 2021;39:324-31